

Grüsse aus Minsk

Von Monique Sauter

Minsk: Wenn man vom Flughafen durch die Stadt fährt, durch die winterlichen Strassen, hell erleuchtet mit fröhlich, bunt blinkender Weihnachtsdekoration, kann man sich schon fragen, ob es überhaupt noch nötig ist, Hilfe zu bringen. Auf den ersten, oberflächlichen Blick macht die Stadt einen aufgeräumten, ja fast heiteren Eindruck. Es gibt neue Boutiquen, gut angezogene Menschen, die geschäftig durch die Strassen eilen. Doch dieser erste Eindruck wird von unserem Chauffeur augenblicklich zurecht gerückt: "Alles nur Fassade, big show" so kommentiert er mit bitterem Unterton. Im Hotel angekommen, werfen wir unseren ersten Blick hinter die Fassade.

Wie immer logieren Martina und ich im Hotel "Belarus" diesmal hat man uns im 4. Stock einquartiert. Die Zimmer liegen meilenweit auseinander, obwohl wir darum baten, nebeneinander liegende Zimmer zu erhalten. Bei 400 Betten und ungefähr zehn Gästen wohl kein unangebrachter Wunsch. Wir nehmen was man uns gibt, wir sind anständige Kunden. Draussen ist es -26 C, die Fenster unserer Zimmer sind ziemlich luftdurchlässig. Diese Nacht geh ich mit meinem Cashmerepulli (mein Luxus in Minsk!) und dem Mantel ins Bett. Ich denke sehnsüchtig an meine, in einem asketischen Anfall zu Hause gelassene, Bettflasche. Am nächsten Tag ziehen wir um, unsere Freunde stellen uns ein elektrisches Öfeli ins Zimmer - jetzt haben wir es ganz gemütlich.

Während ich den Koffer auspacke, stell ich den Fernseher an. Der staatliche Sender gibt einen guten Eindruck der Situation im Land, ungeachtet der Tatsache, dass ich kein Wort verstehe. Bilder sprechen bekanntlich Bände. Und da beschwört er mich auch schon über die Mattscheibe, der Präsident Lukaschenko. In den nächsten Tagen lerne ich, dass er allzeit bereit ist. Zu jeder Tages- und Nachtzeit lächelt, erklärt, philosophiert und schimpft er über den Äther. Doch, der welsche TV-Journalist hat mir damals einen guten Rat gegeben als er einen Dokumentarfilm über Holocaust Überlebende drehte: immer sofort den Fernseher anstellen, wenn man wissen will, was los ist in der Welt.

Beim Frühstück am nächsten Morgen, wir sind nebst zwei ruhigen, russischen Männern allein in dem grossen Saal, besprechen Martina und ich das Programm des kommenden Tages, schliesslich sind wir ja nicht nur zu unserem Vergnügen hier. Als ich so über den Rand meiner nicht ganz heissen Teetasse blicke, sag ich auf einmal: "Komisch, einer dieser beiden Männer begegnet mir immer wieder" und Martina fragt in aller Unschuld: "Du meinst, er ist immer im Hotel, wenn Du auch da bist? Ist bestimmt der Hoteldetektiv." Ich muss ein bisschen in meinem Gedächtnis kramen und sage dann: "Nein, nein, nicht nur im Hotel, auch auf der Strasse, an offiziellen Anlässen, im Konzert, am Flughafen, Er ist so auffallend unauffällig." Und dann macht es auch bei einem Bernermädchen: Klick! "Martina, das ist unser Schatten, wir sind wichtige Leute!" Ich bin begeistert .

Borisov: Eine kleine jüdische Gemeinde etwa eine Autofahrstunde von Minsk entfernt. Wir treffen uns dort mit den jüdischen Gemeindevertretern in einem bescheidenen, doch freundlichen und geheizten Raum, den sie "Gemeindezentrum" nennen. Es gibt eine Tasse Tee und wir reden "taches". Im Moment ist die grösste Sorge, die Gemeindemitglieder gesund durch den Winter zu bringen. Das ist hier ein Problem, da die Versorgung mit frischen Lebensmitteln nur sehr beschränkt und zudem sündhaft teuer ist. Man bräuchte Vitamine, doch für diesen Fall ist von keiner Organisation, jüdisch oder nicht, Unterstützung vorgesehen. Wir erkundigen uns, wie teuer denn so eine "Vitamin-Aktion" wäre, um alle 300 Menschen mit genügend Vitaminen einzudecken und ob man die Vitamine auch zu einem vernünftigen Preis in Weissrussland kaufen könnte. Als man uns sagte, dass

700 Dollar genügten, sind sich Martina und ich schnell einig, dass wir sicher im Namen unserer Spender handeln, wenn wir diesen Betrag da lassen. Wir sind hierher gereist, um konkret zu helfen und nicht um "small talk" zu machen.

Wenig haben wir gesehen von dieser kleinen Stadt, doch gibt es hier weder viele Autos noch blinkende Weihnachtsbäume. Das Leben neben der Metropole Minsk scheint nicht nur sehr viel geruhsamer, sondern auch sehr viel ärmllicher zu sein.

Heute fahren wir nach Sloutsk, auch etwa eine Stunde von Minsk entfernt, für weiter entfernt liegende Städte reicht die Zeit leider nicht. Hierher kommen wir schon zum drittenmal, also zu alten Bekannten, und so werden wir auch empfangen. Die Leute warten draussen in der Kälte, sie nehmen uns auf, wie verloren geglaubte Familienmitglieder. Das Gemeindezentrum befindet sich in einem Keller und wie schon die Jahre zuvor, schlag ich mir den Kopf an der niedrigen Eingangstüre an - immer mit dem Kopf durch die Wand. Ich spähe nach den dampfenden Kochtöpfen und ahne schon, dass sie voll von liebevoll zubereiteten Speisen sind. Doch zuerst die Arbeit. Wir setzen uns an den langen, mit einem weissen Plastiktischtuch bedeckten Tisch und fangen an zu reden. Die Frauen (es sind fast ausschliesslich Frauen da, mit drei Ausnahmen) wollen zuerst einmal wissen, wie unser Privatleben aussieht, ob wir verheiratet sind, Kinder haben. Als Martina sagt, dass sie bald Grossmutter wird, ist auch die letzte Schranke gefallen, wäre da überhaupt eine gewesen. Mit Erstaunen nehmen die Frauen zur Kenntnis, dass sich ihr Alltag eigentlich nur wenig von dem unsrigen unterscheidet. Wir arbeiten, kaufen ein, kochen, kümmern uns um unsere Kinder und unsere alten Eltern. Die Freuden und Leiden sind dieselben. Der Unterschied liegt lediglich darin, dass wir ins Spital gehen können, wenn es sein muss. Wir bekommen die Medikamente, die wir brauchen und wenn unsere Heizung kaputt geht, können wir es uns leisten, diese reparieren zu lassen. Es ist der Unterschied zwischen Himmel und Hölle. In Weissrussland leben viele Menschen in Armut, nicht weil sie arbeitslos sind oder verschwendungssüchtig, sondern weil die wirtschaftliche Situation so ist, dass der Lohn eines Normalverdieners, z.B. eines Arztes oder Lehrers, einfach nicht ausreicht, um das Nötigste zu kaufen. Die Leute beklagen sich nicht, sie nehmen ihre momentane Situation keineswegs mit Gelassenheit, doch mit einer gewissen Würde hin.

Der Raum, in dem wir uns befinden, der als jüdisches Gemeindezentrum dient, sollte wieder mal getüncht werden, da sich überall Schimmel breit macht. Doch Geld dafür gibt es keines, von niemandem. Wiederum brauchen Martina und ich uns nur anzusehen, wir kritzeln ein paar Zahlen auf eine Papierserviette und einigen uns 500 Dollar in Sloutsk zu lassen, damit die Menschen hier wenigstens einen Ort haben, wo sie sich unter halbwegs mitteleuropäischen Bedingungen treffen können. Die Begeisterung ist gross. Glücklicherweise zeigt uns Raissa, die Präsidentin dieser kleinen, aktiven Gemeinde, was das letzte Mal mit der Unterstützung von AJS gemacht wurde. Wir müssen zugeben, dass der Linoleumboden nicht unbedingt unseren Traumvorstellungen entspricht, aber Hauptsache ist doch, dass er seinen Zweck erfüllt und sich die Leute daran freuen.

Freitagabend: Ich decke den Tisch, stelle die Kerzen hin, hole die Brote aus dem Backofen, die Kinder kommen nach Hause, das Ende einer Woche. In Minsk deckt Natascha ebenfalls den Tisch. Sie hat keine Kerzen und wie man Challah bäckt weiss sie nicht. In der Ecke steht immer noch ein geschmückter Neujahrs(Weihnachts-)baum. Wir setzen uns an den Tisch und ich wundere mich über mich selbst, dass ich hier, in diesem Haus, dasselbe Gefühl von Zusammengehörigkeit und Familie habe, wie zu Hause. Wir reden über die Probleme der jüdischen Kleingemeinden, über Liberale und Orthodoxe, über Antisemitismus und Israel. Zum erstenmal wird mir so richtig bewusst, wie wenig religiös die Juden hier sind und wie sehr jüdisch sie trotzdem sind. Ich denke, dass sich der grösste Teil der weissrussischen Juden über die Vergangenheit und Geschichte, Kultur und Tradi-

tion definiert. Und immer wieder bin ich fasziniert, wie anders die Juden den 2. Weltkrieg hier erlebt haben als die Juden in Deutschland; nicht mehr oder weniger schlimm, nur anders.

So gerne würde ich berichten, dass es den Menschen besser geht, dass sich alles zum Guten wendet. Aber das geht nicht, im Gegenteil. Alles scheint komplizierter und undurchsichtiger zu werden. Die beiden Lastwagen, die anfangs Dezember aus Basel in Minsk ankamen, konnten zwar abgeladen werden, doch musste unsere Partnerorganisation "Chesed-Rachamim" zwei Monate warten, bis sie die Erlaubnis des "Ministeriums für Humanitäre Hilfe" erhielten, um die Ware auch verteilen zu dürfen. Wo die Schwierigkeiten lagen wissen wir nicht, werden wir nie erfahren. Willkür? Vielleicht.

Wieder zu Hause; Telefon aus Minsk: nichts Wichtiges, nichts Aufregendes, nur ein kleines "Hallo, wie geht es Euch?" Der menschliche Kontakt ist überlebenswichtig, er gibt Hoffnung, den Mut weiter zu machen. Die Telefonleitung ist der seidene Faden in den Westen, in einer Zeit, die politisch unsicher und wirtschaftlich katastrophal ist. Zum erstenmal fühlen wir die Ängstlichkeit, die Hoffnungslosigkeit der Menschen. Natürlich kommt sie vor allem in Gesprächen zum Vorschein, doch sie ist überall fühlbar, hat man nur ein wenig die Augen und die Ohren offen. Wir von AJS können gar nicht anders als hinsehen und -hören, zu sehr haben sich die Menschen in Weissrussland an uns gewöhnt und zu sehr vertrauen sie uns, als dass wir sie jetzt im Stich lassen könnten. Sie brauchen unsere Hilfe, unser Geld, am meisten aber unsere Zuwendung und die Sicherheit, dass wir sie nicht alleine lassen.

Die finanzielle Unterstützung ist wichtig, der menschliche Kontakt ebenso. Wenn man zum erstenmal in eine kleine Gemeinde kommt, wird man zwar freundlich und nach allen Regeln der russischen Gastfreundschaft empfangen, doch man lässt einem auch eine gewisse Zurückhaltung spüren, Vorsicht ist am Platz, zu oft schon kamen Leute hierher und versprachen Dinge, die sie nie halten würden. Katastrophen -Tourismus ist auch hier kein Fremdwort, wenn es hier auch nicht so spektakulär ist, wie auf einem Kriegsschauplatz. Die Armut zu beschreiben oder gar zu fotografieren liefert allemal noch eine Schlagzeile. Im Falle dieses Berichtes ist das durchaus nicht die Absicht. Es sind lediglich meine subjektiven Eindrücke der letzten Reise nach Minsk, zusammen mit Martina Frank.

Erschienen im "Tachles" 15.2.2002, S. 37